

Marottentheater auf den Philippinen

Der eine rüstete sich mit einem Geigerzähler und argwöhnnte Signale im Kefir des Gegners; der andere forder- te, den Stuhl des Kontrahenten zu röntgen: Der Kampf um

die Schachweltmeisterschaft zwischen dem Russen Anatolij Karpow und dem Exilrussen Wiktor Kortschnoi ist ge- spickt mit kuriosen Einlagen und politischen Attacken.

Welcome, Mr. World Champion from the United States of Russia“, sprach zur Begrüßung hochgestimmt der Bürgermeister. Dann intonierte die Festkapelle die „Internationale“ statt der Sowjethymne, und als die Gladiatoren sich zur Eröffnungspartie an den Spieltisch begaben, fehlte es noch an Brett und Figuren — burleske Ouver- türe zur Schachweltmeisterschaft auf den Philippinen.

Seit Mitte Juli ist das große Show- down im Gang, im Gebirgskurort Ba- guio City, 200 Kilometer nördlich von Manila. Dort, wo der Inselreich-Präsi- dent Marcos und seine Schieberia gern Zerstreuung suchen und reiche Hong- kong-Chinesen zum Casinoesuch ein- fliegen, fighten nun zwei tiefverfeinde- te Leningrader um das Championat: Titelverteidiger Anatolij („Tolja“) Karpow, 27, und Wiktor Kortschnoi, 47, der Emigrant und Staatenlose.

Viel Geld steht auf dem Spiel: 700 000 Mark kassiert der Sieger, 400 000 der Verlierer; den WM-Thron erklimmt, wer zuerst sechs Partien ge- winnt. Für die Sowjets aber geht es um viel mehr, um nationales, politisches Prestige. Kortschnoi, der Abtrünnige, ist ihnen als „Vaterlandsverräter“ ver- haßt. Kortschnoi sieht in dem „bösen Karpow“ den „Bannerträger der So- wjet-Reaktion“. In Belgrad, beim WM- Kandidatenkampf gegen Boris Spasski, hatte er schon letztes Jahr geschworen: „Ich werde Karpow schlagen.“

Doch vor dem furiosen Racheakt gab es in Baguio, als Zwischenspiel, erst einmal den Komödienstadl, das übliche großmeisterliche Nerven- und Marottentheater.

Die Karpow-Riege, 13 Knappen und ein Koch, ließ zu Beginn den grünle- dernen Teakholz-Sessel, den Kor- tschnoi aus der Schweiz herangeschafft hatte, im Krankenhaus von Baguio röntgen. Gegen Strahlenangriffe der Sowjetmenschen rüstete sich der Her- ausforderer seinerseits mit einem Geigerzähler.

Die Russen protestierten, weil der Dissident unter einer Schweizer Fahne spielen wollte. Vorsorglich hatte Kor- tschnoi eine Reedereifahne der deut- schen „Nordatlantischen Hochseefi- scherei“ eingesteckt. Umsonst, man spielte ohne Wimpel. Erzürnt appellier- te der Exilrusse an „das philippinische Volk“, nicht zuzulassen, daß „die



Schach-WM im philippinischen Baguio City*: Kleinkrieg der Köpfe

Rechte eines einzelnen auf seinem Bo- den durch das Gewicht der sowjeti- schen Macht mit Füßen getreten wer- den“. Und er stänkerte kräftig weiter.

Karpows Gefolgschaft, erklärte er, sei mit zahlreichen KGB-Agenten durchsetzt; „in Karpows Tasche“ ver- nehme er „das Rasseln der Ketten, die meine Familie an das Gefängnis So- wjet-Union fesseln“. Frau und Sohn hatte Kortschnoi 1976 in Leningrad zu- rückgelassen.

Der Grand Magic Circus Baguio wartete mit weiteren komischen Num- mern auf, beispielsweise mit dem Psi- Faktor Suchar.

Der Parapsychologe Wladimir Su- char, ein Karpow-Mitbringsel, pflegte in den ersten Zuschauerreihen Platz zu nehmen — für Kortschnoi ein klarer Fall: Er sollte hypnotisiert werden. „Wenn der Kerl wieder dasitzt“, bellte er, „komme ich von der Bühne und schlage ihm den Schädel ein.“

Oberschiedsrichter Lothar Schmid aus Bamberg, der 1972 umsichtig den WM-Kampf Bobby Fischer — Spasski geleitet hatte, verbannte den Spukma-

ster in die siebente Reihe. Kortschnoi wappnete sich mit einer Spiegelglas- brille gegen den bösen Blick. Ein psy- chologisches Dumdumgeschoß Kor- tschnois war vorher schon wirkungslos verpufft: Um dem Weltmeister „ein Gefühl der Unterlegenheit zu geben“, hatte er den Tip eines Beraters befolgt, Karpows Hand zu Partiebeginn be- sonders fest zu drücken. Der Champion jedoch, auf alles gefaßt, gab den Druck ebenso stählern zurück.

Der Kleinkrieg der Köpfe eskalierte noch einmal mit Sauermilch. Dem Kortschnoi-Lager war aufgefallen, daß Karpow sich bei jedem Spiel einen Be- cher Kefir mit verschiedenen Früchten und daher auch unterschiedlicher Fär- bung reichen ließ. Geheime Signale von der Trainerbank? Auf ein eher ironi- sches Protestschreiben eines Kor- tschnoi-Sekundanten verfügte Schieds- richter Schmid, Karpow dürfe künftig nur zu vorgeschriebener Zeit, um 19.15 Uhr, einen violetten Kefir verspeisen. Kortschnoi löffelte unbeanstandet sei- nen geliebten Kaviar.

* Kortschnoi. Gegner Karpow.

Bei all diesen Scharmützeln auf der Schachbrett-Bühne konnte sich offenbar die Spielkunst der Kontrahenten nicht recht entfalten. Die ersten sieben Partien lahmten unentschieden dahin. Unentwegt murmelten die Matadoren „Nitschja“, das russische Remis-Angebot.

In der feudalen Spielhalle, dem „Convention Center“ von Baguio, dämmerten meist nur eine Handvoll Journalisten und ein paar pensionierte amerikanische Offiziere vom nahegelegenen US-„Recreation-Center“. Hin und wieder füllten dienstverpflichtete Filipino-Kadetten von der örtlichen Marineakademie die leeren Ränge; die zuschauenden Schachgroßmeister machten Witze. „Die Figuren“, unkte der Amerikaner Robert Byrne, „stehen in sehr gefährlichen Positionen — für die Zuschauer. Diese könnten einschlafen.“ Auf die Frage, ob er glaube, Weihnachten wieder zuhause zu sein, gab er zurück: „Welches Weihnachten?“

Und dann noch diese Patzer! Als Kortschnoi, immer in Zeitnot, im 55. Zug der fünften Partie eine zwingende Mattkombination übersah, ging ein Entsetzensschrei um die Schachwelt. Großmeister Luděk Pachman mußte bis ins WM-Jahr 1892, zum Kampf Steinitz gegen Tschigorin, zurückblättern, um „einen ähnlich groben Fehler zu finden“. Ein weiterer „Jahrhundert-Fehler“ kostete den Titelaspiranten die achte Partie, nach der elften stand es 1:1; nach der dreizehnten und vierzehnten Begegnung lag Karpow mit 3:1 vorn. Aus dem Lager des Titelträgers drang die Kunde, der Champ sei jetzt von einer Fuß-Allergie mit lästigem, konzentrationshemmendem Juckreiz genesen. Weltmeister Kortschnoi — nitschewo?

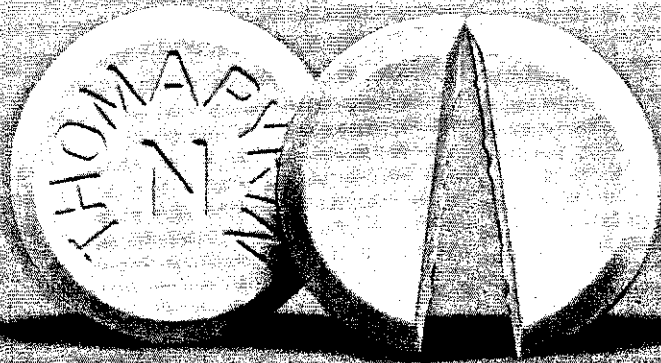
Doch während der „Prawda“-Korrespondent, erstmals ausführlich, nach Hause kablete, dies sei „eine meiner glücklichsten Reportagen“, Kortschnoi sähe „finster drein“, verbreitete der Angeschlagene Optimismus. Seine Lebensgefährtin und Delegationschefin Petra Leeuwerick posierte: „Neues Match, neues Glück. Das ist nicht das Ende der Welt.“ Kortschnoi selbst hatte schließlich lange vor Baguio verkündet, er werde „im zweiten Teil“ seine „Überlegenheit demonstrieren“. Er hält seinen Gegner nur für „einen geradlinigen Spieler mit einfachen Gedankengängen“, der „nichts riskiert“. Und schließlich will der „einsame Kämpfer gegen die Sowjet-Macht“ auch beweisen, daß man „in Freiheit besser Schach spielen kann als in Unfreiheit“.

Er hatte ja, 1974 in Moskau, schon einmal in einem WM-Kandidatenturnier gegen Karpow gespielt und nur knapp verloren. Damals hatte sein Rivale, dieser „Muster-Proletarier“, drei Gewinnpartien vorgelegt, in der Endphase waren Kortschnoi zwei Siege ge-

Die Kopfschmerz-Tablette mit der Halbierungs-Rille.

Damit Sie noch besser dosieren können.

Noch besser dosieren heißt:
Man kann statt einer oder
2 Tabletten auch mal $1\frac{1}{2}$ nehmen.
Deshalb hat jede Thomapyrin N
Tablette eine praktische
Halbierungs-Rille. Sie läßt sich also leicht
teilen und somit individuell dosieren,
sowohl bei Kopfschmerzen als
auch bei Zahnschmerzen und
allgemeiner Abgeschlagenheit.
Denn Thomapyrin N wirkt rasch und
ist gut verträglich.



Thomapyrin N macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin N erhalten Sie in Ihrer Apotheke.
Wenn Schmerzen häufiger wiederkommen, sollten
Sie zum Arzt gehen. Denn auch Schmerzmittel sollen nicht
längere Zeit ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.

glückt. Heute noch erinnert er sich, „mit welch haßerfülltem Blick Karpow mich ansah, bevor er aufgab“.

Aber damals war der blasse Tolja noch ein knäbisches Kerlchen, bei dem der Psycho-Trick mit der Daumenschraube wohl noch Wirkung gezeigt hätte. Inzwischen aber ist der Bub — wie Beobachter melden — zum Mann gereift, „richtig muskulös“ und „ungeheuer nervenstark“ — dank Bodybuilding und Tennistraining, das er auch im Monsun-verregneten Baguio betreibt.

Die Schachgeschichte lehrt, daß ein Zwei-Punkte-Rückstand in einem Weltmeisterschaftsturnier nur schwer aufzuholen ist; einige Male ist es vorgekommen. Der Holländer Euwe beispielsweise lag 1935 sogar mit 1:4 gegen das russische Kombinationsgenie Aljechin zurück und gewann noch mit 9:8. Auch Bobby Fischer stand 1972, im WM-Kampf gegen Spasski, zunächst auf Verlust, um den Russen schließlich doch noch zu demoralisieren.

Kortschnoi, so scheint es, kann den von ihm selbst entfesselten antikommunistischen Kreuzzug psychisch nicht verkraften. Seine ungewöhnliche Spielschwäche, das Bombardement von Beschwerden werten Schach-Aficionados als „Zeichen von Nervenschwäche“ („FAZ“). „In einem derartigen Zustand“, so klagt auch Pachman, „kann man keine Höchstleistungen bringen.“

Die mitunter leicht reizbaren Sowjets haben sich durch Kortschnois Störfeuer jedenfalls nicht aus der Ruhe bringen lassen — nicht einmal, als der erinyenhafte Herausforderer den Moskauer Teamchef Baturinski „für seine Vergangenheit als Ankläger während der Stalin-Ära aufgehängt, gestreckt und gevierteilt“ sehen wollte. Karpow straft den Großmeister, mit dem er einst gut Freund war, mit Nichtachtung; seit der achten Partie verweigert er Gruß und Händedruck. „Meine Antwort“, sagt er, „kriegt Kortschnoi am Schachbrett.“

Falls Karpow das Giganten-Duell für sich entscheidet, wird er sich vielleicht mit einem noch Größeren messen — dem in mythische Ferne entrückten Schach-Tycoon Bobby Fischer. Ein steinreicher, auf den Philippinen lebender Brite, Lord Moynihan, will den inoffiziellen Kampf ausrichten. Drei Millionen Dollar — 1,5 für jeden — hat Seine Lordschaft ausgeschrieben.

Wiktor Kortschnoi muß sich — Champion oder nicht — wohl zunächst mit der deutschen Justiz auseinandersetzen. Der Schachclub Porz, bei dem der Großmeister im Oktober '77 einen Zweijahresvertrag als Trainer und Bundesliga-Spieler unterschrieben hat, will ihn wegen Vertragsbruch verklagen. Kortschnoi zog in die Schweiz, die deutsche Steuer war ihm zu happig. Miete und Lohn für die Putzfrau blieb er schuldig.

16:0 nach 72 Minuten

Schach im SPIEGEL mit Bundeskanzler Schmidt und Großmeister Hübner

Kein Deutscher spielt besser Schach als der Kölner Altphilologe Dr. Robert Hübner, 29. Gegen Weltmeister Anatolij Karpow, dessen Vorgänger Robert Fischer und dessen Herausforderer Wiktor Kortschnoi hat er häufiger unentschieden gespielt als verloren, und gegen Kortschnoi hat er 1973 bei einem Match in Solingen sogar eine Partie gewonnen (siehe Seite 86).

Kein anderer Schachspieler ist in Deutschland so bekannt wie Bundeskanzler Helmut Schmidt. Mit Ehefrau Loki spielt er „jede Woche viele Male“.

Der Kölner, der aufgrund seiner Turnierfolge den Titel „Großmeister“ führen darf, beeindruckte seine Gegenspieler durch Konzentration, Spielwitz und Gedächtnis.

Im Schnitt brauchte er nur neun Sekunden pro Zug, trotzdem gelangen ihm in einigen Partien mehrzügige Kombinationen. Am Ende hatte er alle 16 Partien mit ihren 490 Zügen im Kopf; er konnte sie ohne Notizen rekapitulieren und überdies die ausgelassenen Chancen seiner Gegner mit vielen Varianten vorführen.



Simultanveranstaltung im SPIEGEL*: Spitzen-Sport und Jedermanns-Spiel vereint

sonst sitzt ihm in Bonn nur SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr des öfteren am Brett gegenüber. Gern spielt Schmidt auch unterwegs bei Staatsbesuchen, im Bundeswehr-Jet fliegen immer potentielle Partner mit.

Am Montag vergangener Woche trugen der beste und der bekannteste deutsche Schachspieler ihre erste Partie aus. Hübner spielte beim SPIEGEL in Hamburg simultan an 16 Brettern, und auf Platz 6 saß Schmidt. Mit Loki (Platz 9) war er aus seinem Ferienhaus am Brahmesee gekommen.

Nach 72 Minuten war alles vorbei. Länger brauchte Hübner nicht, um sämtliche 16 Gegner zu besiegen. Der erste hatte schon nach sechs Zügen seine Dame verloren, als letzter gab nach 55 Zügen der Hamburger Jörg Müller die beste der Partien auf.

* Mit Großmeister Robert Hübner (stehend links) und (sitzend v. rechts) Walter Kempowski, Loki Schmidt, Siegfried Unseld.

Schach als solcher Spitzensport ist fast allen Deutschen eine fremde ferne Welt. Sie bilden sich ihre Meinung bei der Lektüre der Berichte über Wettkämpfe dieser Superspieler, bei denen angeblich oder wirklich Tricks und Tricks von größerer Bedeutung sind als die sportliche Leistung.

Die Simultanveranstaltung mit dem Bundeskanzler und dem Großmeister war ein Versuch, in den Wochen, in denen auf den Philippinen um die Weltmeisterschaft gekämpft wird, die Verbindung zwischen solchem Spitzen- und schlichtem Jedermanns-Schach herzustellen.

An sieben Brettern saßen Mitglieder der Hamburger Schachgesellschaft und die Münchnerin Doina Pfleger, die 1968 in Rumänien Studentenmeisterin war und derzeit Bayerns Damenmeisterin ist. Sie waren gleichsam repräsentativ für jene 59 000 bundesdeutschen Schachspieler, die in 3000 Vereinen